Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 18

Buchbesprechung: Schulgesang ; Kirchenmusik
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fa zu singen oder vertiefte Töne erniedrigt zu nehmen, kann aber auch die Solmisationssilben ändern, indem man re zum ri, fa zum fi, re zum ra, mi zu ma etc. werden lässt. Jene Schüler, denen man nach Eitz das Lernen einer grossen Silbenausstellung zumutet, werden auch fähig sein, diesen kleinen Ballast mitzuschleppen.

Gossau. *Johann Schöbi.*

Schulgesang

Wegleitung für einen Schulgesangunterricht auf relativer Grundlage von Sam. Fisch und J. Feurer. Eigentum und Verlag von Gebr. Hug & Co., Zürich. Preis Fr. 2.50.

Das Büchlein stellt einen Wendepunkt dar in der Geschichte des Schweiz. Schulgesangunterrichtes. Es kann dazu beitragen, die Problematik der Schulgesangsmethodik auf ein erträgliches Mass herabzumindern, und es wird auch berufen sein, Ausgangspunkt einer vorzüglichen und dabei unvermindert schweizerischen Schulgesangbewegung zu werden. Es sind dazu — durch den Wortlaut dieses Büchleins — wichtige Präliminarien psychologischer Natur gegeben. Unsere schweizerische Lehrerschaft, weit entfernt, anerkannte methodische Neuerungen aus dem Auslande zu verschmähen, liebt es doch, den Gedanken-Import nicht unbesehen durchzulassen. Was dabei sich unsern Verhältnissen und gewordenen Auffassungen nicht anzupassen vermag, kann nicht damit rechnen, den Durchpass zu erhalten. Auf musikpädagogische Fragen übertragen heisst das: Die schweizerische Lehrerschaft kann eine Schulgesangsmethode, die sich auf relativer Grundlage aufbaut, nicht entbehren, aber sie begrüsst es, wenn das von schweizerischen Gesangspädagogen Geschaffene irgendwie mitberücksichtigt und ins Grundgefüge der Tonika-Do-Lehre eingebaut wird. Das vorliegende Werklein, das mit seinen knapp 80 Seiten räumlich klein und einfach vor uns tritt, inhaltlich aber schwer befrachtet ist mit Theorie in gedrängter Form und reichhaltiger Uebungsanleitung, gibt sich auf den ersten Blick zu erkennen als prächtige Synthese von englisch-deutscher Tonika-Do-Ueberlieferung und schweizerischer Rhythmik-Lehre (Jaques-Dalcroze, Kugler). In einem kurzen geschichtlichen Rückblick wird erzählt, wie vor 80 Jahren Seminar-Musiklehrer Weber eine Gesangsmethode auf relativer Grundlage ausbaute und den Lehrplan auf der Londoner Weltausstellung (1864) zeigte. Fast gleichzeitig hatte der Engländer John Curven seine ebenfalls auf relativer Grundlage aufgebaute Tonic-Sol-Fa-Methode herausgegeben, die sich dann später mit diesen und jenen Veränderungen als Tonika-Do-Lehre über die ganze Welt verbreitete. In Deutschland machten sich besonders die Lehrerin Agnes Hundoegger und in besonders genialer Weise Prof. Jöde um den Ausbau der Tonika-Do-Lehre verdient, wobei aber gesagt sein muss, dass der rhythmische Ausbau durch Agnes Hundoegger eher eine Komplizierung des Systems bedeutet. Es ist darum ganz in Ordnung, wenn Fisch und Feurer diese Rhythmik-Lehre nicht übernommen, sondern sie durch schweizerisches Gedankengut ersetzt haben.

„Wegleitung für einen Schulgesangunterricht" nennt sich das Büchlein ganz bescheiden und bleibt so auch mit der Titelstellung auf dem Boden einfacher schweizerischer Sitte. Was aber der Titel verspricht, wird gehalten. Es handelt sich in diesem Falle nicht um eines jener zahlreichen Bücher, dessen Inhalt wie Dunst und Nebel verfliegt, sobald man mit zugreifender Hand etwas praktisch Durchführbares erwischen möchte. Hier liegt das Buch mit der „greifbaren Methodik" in deiner Hand. Der praktische Teil der Wegleitung beginnt mit der Darlegung der ersten Arbeiten auf der Unterstufe, zeigt, wie mit Handzeichen, Stufennamen, Legetafel, Silbentafel, Wandernote und Notenschrift der Unterricht mannigfach belebt wird und erläutert den ganzen stufenweisen Bau bis zur Einführung der absoluten Tonbezeichnung im 7. oder 8. Schuljahr, dabei immer den Grundsatz betonend: Zuerst die Sache, dann der Name, zuletzt das Zeichen. Wohltuend berührt durchwegs das Masshalten in musikpädagogischen Forderungen. Wie natürlich und beruhigend klingt etwa der Satz, dass „auch immer wieder zwischenhinein einmal Lieder teilweise oder ganz gehörmässig eingeübt werden können". Den Abschluss des gehaltvollen Büchleins bildet ein Stoffplan für eine achtklassige Primarschule, der in seinen Forderungen dem Fassungsvermögen der einzelnen Stufen weitgehend gerecht wird.

So kann man denn dieses Werk, das eine Fülle von praktischen Anregungen enthält, auf Grund eigener Erfahrung in der Anwendung seiner tonalen und rhythmischen Grundsätze unbedingt empfehlen. Der Verlag Hug & Co. hat dem Werk einen sorgfältigen Druck verliehen bei Ansetzung eines zeitgemässen, also nicht übersetzten Preises.

Neuenkirch (Luzern). *Dominik Bucher.*

Kirchenmusik

Adoramus. Motette für vier gem. Stimmen a capella, von J. B. Hilber. Schweiz. Kirchenmusik-Verlag, R. Jans, Ballwil. Partitur Fr. 2.—. Stimmen Fr. 0.25.

Tui sunt coeli. Offertorium für Weihnachten, für gem. Chor und Orgel, von J. B. Hilber. Verlag

M. Ochsner, Einsiedeln. Partitur Fr. 1.60. Stimmen Fr. 0.25.

Wie geschaffen zum Vergleich! Diese beiden Werke aus dem Schaffen des Luzerner Künstlers liegen 20 Jahre auseinander: 1914 und 1934! Die Motette Adoramus klingt, trotzdem sie das Alter der „Volljährigkeit" erreicht hat, immer noch — auch einem neuzeitlich eingestellten Ohre — durchaus reizvoll. Sie hat nichts an sich von der Spröde einer gemachten Kontrapunktik, aber auch nicht im geringsten etwas von der widerlichen Süsse backfischiger Homophonie. Wo sich die in Poliphonie verzweigten Stimmen überlagern, da mag man aus der Klangwirkung heraus ahnen, dass hier ein Meister am Werke ist, der in seinen kompositorischen Wandlungen nicht an einem fixen Punkte kleben bleibt.

Diese Ahnung wird wirklichkeitserfüllte Gewissheit bei der Durchsicht des „Tui sunt coeli". Mehr noch! Sie wird bange Frage: Wo hinaus noch mit der musikalischen Formung in den nächsten 20 Jahren? Ich verhehle mir nicht, dass das forsche und dabei doch choralgemässe erste Thema, das auf festgetürmten Orgelakkorden mit bewusster Oktaven- und Quinten-„Wirkung" in seiner Einstimmigkeit von mächtiger Wirkung (bei leichter Erlernbarkeit) ist. Der verhaltene, mystische Zug, der im Mittelsatz sich offenbart, bildet dazu einen feinen, wenn auch für das Ohr eines Durchschnittshörers etwas gewagten Gegensatz. Der 3. Teil bemächtigt sich wiederum des ersten Themas und führt es zu einem kraftvollen Schluss. Dieses Werk vermag, trotz Anerkennung der erwähnten Vorzüge, nicht recht zu erwärmen für die neuzeitliche Kirchenmusik. Die bange Frage „Was kommt in den nächsten Dezennien?" würde durch dieses Werk nicht in eindeutig befriedigendem Sinne gelöst. Wie froh bin ich denn, die Antwort aus einem andern Werke Hilbers herauslesen zu können. Das „Terra tremuit", das fast gleichzeitig mit dem Weihnachtsoffertorium entstanden sein mag, verrät eine neuzeitliche musikalische Gestaltungskraft, die eine Brücke schlägt zwischen der innermusikalischen Entwicklung des Schaffenden, des Nachschaffenden und des Hörers. Eine überzeugende, herrliche Komposition! Ihr Wert liegt nicht einzig in der geschickten Erfassung tonmalerischer Gelegenheiten (die sind wir uns von den meisten Osteroffertorien her zu hören gewohnt), sondern eigentlich wesentlich in der gesamten Erfassung des kirchlich-österlichen Stimmungsgehaltes auf Grund gregorianischer Melodik. Wir wissen, welch erlösende und wahrhaft beglückende Freude uns erfasst, wenn am Karsamstagmorgen das erste Alleluja erschallt und damit die verhaltene, leidverbundene Stimmung der Kar-Tage durchbricht. Mit *diesem* Alleluja schliesst Hilbers Osterfest-Offertorium.

D.B.

Gehör- oder Notensingen

Zu den Zielen des Gesangunterrichts an unseren Volksschulen gehört . . . die „Kenntnis der Noten". Gerade diese Forderung hat die verschiedensten Meinungen zutage gefördert. Dies ist eine Frage, die nicht nur das Schulleben betrifft, sondern auch wichtigen Einfluss auf die Gesamtheit des Volkes äussert, da ja die Musik und insbesondere der Gesang nach den Aussprüchen grosser Denker und Menschenfreunde, wie Plato und Pestalozzi, Gemeingut des Volkes, also Volkskunst werden soll . . . Betrachten wir einmal das Ergebnis des Singunterrichtes, wie er an unseren Schulen zumeist betrieben wird. Steht dieses in einem richtigen Verhältnis zur aufgewandten Zeit? Rechnen wir nur sieben Schuljahre zu rund 300 Stunden und vergleichen dann den Erfolg mit dem eines anderen Musikunterrichtes, so muss man eingestehen, dass das Ergebnis zumeist nicht befriedigt. Worin mag dieser Uebelstand aber liegen? Er liegt 1. in der Wahl des Stoffes, 2. in der grossen Schülerzahl und der Mehrteiligkeit der Klassen an minder organisierten Schulen und 3. in dem Lehrverfahren (Methode). Die Beseitigung der erstgenannten Punkte steht ausserhalb der Macht des Lehrers, und dies ist gewiss Grund genug, unsere Aufmerksamkeit besonders auf die Verbesserung des Lehrverfahrens zu lenken. Das Singen nach dem Gehör allein, wie es häufig betrieben wird, entspricht den Gesetzen der Lehrkunst (Didaktik) nicht. Dieser Vorgang beim Singunterrichte (Lehrverfahren kann man es wohl nicht nennen) ist langweilig und nimmt beiden die Lust an dieser Kunst. In jedem anderen Unterrichtszweige baut man auf schon Erlerntem weiter. Warum soll man gerade beim Singen vom 1. bis zum 8. Schuljahre immer wieder erst vorsingen oder vorspielen? Soll der Singunterricht gedeihen und auch fürs Leben einen Zweck haben, so muss der Schüler die Tonschrift lesen lernen. Ohne Tonschrift singen, schliesst notwendigerweise jede eigentliche Selbsttätigkeit aus.

Aus Jos. Christelbauer: Winke f. d. Singunterricht

Das Eitzsche Tonwortsystem

Sein Wesen bilden Solmisationssilben, wie solche schon von Guido von Arezzo angewandt wurden. Während diese aber nur relative Tonstufen bezeichnen, werden die Tonwörter, d. i. leicht singbare zweilautige Silben, stets nur für denselben Ton gebraucht. Immer kommt demselben Ton der gleiche